

Das „Berliner Tageblatt“

erschint täglich zweimal mit Ausnahme des Sonntags, an welchem es nur in einer Ausgabe erscheint, und so fortwährend, so dass es nur in einer Ausgabe ausbleiben wird. Es ist durch die Expedition des Tagesblatts, 48, Mittelstrasse, Berlin, zu beziehen. Preis 1 Mark 75 Pf. vierteljährlich, 3 Mark 75 Pf. halbjährlich, 7 Mark 50 Pf. jährlich. Bestellungen sind zu richten an die Expedition des Tagesblatts, 48, Mittelstrasse, Berlin, oder an die Buchhandlung des Verlegers, 48, Mittelstrasse, Berlin.



Der Abonnements-Preis

beträgt mit dem Anzeiger „Mitt.“, der „Deutschen Reichsanzeiger“ und den öffentlichen Mittheilungen über Staatsangelegenheiten, Steuern und Handelsnachrichten 1 Mark 75 Pf. monatlich, 3 Mark 75 Pf. vierteljährlich, 7 Mark 50 Pf. halbjährlich, 14 Mark 25 Pf. jährlich. Bestellungen sind zu richten an die Expedition des Tagesblatts, 48, Mittelstrasse, Berlin, oder an die Buchhandlung des Verlegers, 48, Mittelstrasse, Berlin.

Berliner Tageblatt.

Nr. 317.

Berlin, Sonnabend, den 10. Juli 1880.

IX. Jahrgang.

Die Beschränkung der Wechselbarkeit.

In seiner Sitzung vom 7. Mai d. J. nahm der Reichstag zugleich mit dem neuen Budgetgesetz eine Resolution an, welche den Wechselkurs der Reichsmark, in Erwägung zu ziehen, „in wie weit es geboten sei, den in Art. 1 der deutschen Verfassung gegebenen Begriff der Wechselbarkeit im Allgemeinen einzuschränken“. Die Annahme derselben erfolgte in mangelhafter Zustimmung mit 136 gegen 99 Stimmen, und der Wortlaut „in wie weit“ läßt mit fast vollständiger Sicherheit darauf schließen, daß die betreffende Resolution die Vorfrage, „ob“ eine Einschränkung erfolgen solle, stillschweigend bereits mit bejaht habe, denn die Minorität drückt eben nur ein Einverständnis mit der Beschränkung aus. Da die Beschränkung der Wechselbarkeit eine solche Modifikation des Handelsrechts einleitet, welche schwerlich anders als eine Befreiung der vom Budgetgesetz erwarteten Wirkung angesehen werden dürfte, schon um deswillen vorausgesetzt werden kann, weil sie ein Glied in der Kette der von ihr eingeleiteten oder unterstützten rechtlichen Bewegung ist, so liegt die Wahrscheinlichkeit nahe, daß auch diese Beschränkung durch Uebereinstimmung der gesetzlichen Gewalt zu einer Thatfache werden wird.

Die einleitenden Schritte dazu sind gegeben durch ein Circular des Fürsten Hohenhausen, als Vertreter des auswärtigen Amtes, an die Bundesregierungen im Auftrag des Fürsten Bismarck, in welchem das Resultat von Untersuchungen und Erwägungen erbeten wird, auf die wie möglich eingehen werden. Es sei uns nur die Aufmerksamkeit gestattet, daß das vom Reichskanzler gewählte Organ einmüthig bekräftigt ist; er hat schon früher seinen Circularen entgegengekommen und auch zur Ausführung gebracht, wirtschaftliche Fragen, bei denen internationale Beziehungen zu regeln sind, nach dem auswärtigen Amt verhandelt zu lassen; man überläßt die Praxis ihm, und solche wirtschaftliche Fragen, welche lediglich innerer Natur sind, dürfen nicht zu verhandeln und damit die Bundesregierungen gleichsam als auswärtige Mächte zu behandeln. Was dieses demnach noch übrig, das nicht gelegentlich dem Reichstag vorbehalten ist, und damit der direkten persönlichen Einwirkung des Reichstages unterworfen wäre?

Das Circular geht von der Voraussetzung aus, daß der von Reichstag angenommene Resolution die Anschauung zu Grunde liege, die allgemeine Wechselbarkeit gehe über das Bedürfnis hinaus, und je leichter der wucherlichen Ausbeutung Vorzug. Diese beiden Thesen sind schon um deswillen einander zu halten, weil sie an einen inneren Widerspruch krankt. Das Bedürfnis, in welchem der Budgeter seine Wurzel treibt, ist eben das nicht erfüllte Bedürfnis; wenn alles Bedürfnis auf sich selbst abzuwälzen würde, so würde kein Wechsel existieren; es ist also nicht ein Ueberfluß an Wechselbarkeitsmitteln für das Bedürfnis, sondern ein Mangel, welcher

den Budgeter erzeugt. Wenn wir aber den zu allgemeinen Ausdruck „das Bedürfnis“ dahin beschränken und konzentrieren, daß es als „das wirtschaftliche Bedürfnis der Nation“ erscheint, und wenn wir demnach den Budgeter als eine Einrichtung bezeichnen, welche gar kein wirtschaftliches, sondern nur das übrig bleibende persönliche und individuelle Bedürfnis befriedigt, so wird die Frage einmüthig korrekt gestellt sein. Es würde sich in Bezug auf den Budgeter mehr um ethische, als um wirtschaftliche Pflichtenpflichten des Staates handeln.

Das Interesse, welches der Staat an einer gesetzlichen Regelung der Wechselbarkeit hat, ist dagegen unwertbar. Unsere Eigenschaft, uns nicht durchaus und grundsätzlich ablehnend dagegen zu verhalten, haben wir schon zur Zeit, als die Frage zur Verhandlung kam, ausgesprochen und wir haben namentlich den Mißbrauch, der mit dem feineren inneren Natur durch die allgemeine Wechselbarkeit vollständig fremden Wechsel getrieben wird, bereitwillig zugestanden. Allein es scheint uns, als ob bei allen Verhandlungen und in allen veröffentlichten Schriftstücken andersherum und ganz einseitig der persönliche Standpunkt, das individuelle Interesse der vom Budgeter Betroffenen in den Vordergrund gehoben sei. Wenn die Regierungen jetzt zu Untersuchungen darüber aufgefordert sind, so werden sie mehr das staatliche Interesse und das gesamtvolkswirtschaftliche Moment zu erwägen haben. Wir wollen vernehmen, einige Spuren aufzufinden, die zu geeigneten und maßgebenden Antworten zu führen vermögen.

Vor einigen Jahren erhob sich eine lebhaft Agitation durch ganz Deutschland für Kräftigung der Waarzahlung und zur allmählichen Befreiung der Borgwirtschaft. Alle Parteien waren darüber einig, daß dies ein menschliches Ziel sei, und nur schiedenermaßen lag die Ansicht an der Durchführbarkeit, wenigstens in absehbarer Zeit, hervor. Das diese Forderung von großer wirtschaftlicher Wichtigkeit war, geht aus unzähligen Darstellungen hervor, daß die Handelskammern sich durchgehendes für die Idee erwärmten und Vereinigungen zu praktischer Ausführung ins Leben riefen. Welche Wirkung davon resultiert ist, läßt sich nicht übersehen; es ist seitdem ganz still geworden, und in den Handelsberichten, die uns zu Gesicht gekommen sind, fanden wir keine Andeutung über den Verlauf. Das erscheint uns sehr natürlich; so lange das bequemere Austauschmittel des einige Male zu prolongirten Wechsels vorhanden ist, wird dauernd ein falsches Bild von derjenigen Produktions- und Konsumtionsbewegung geschaffen, welche auf einer natürlichen Nothwendigkeit, auf einem thatsächlich vorhandenen Bedürfnis fußt; es wird dadurch das Verhältnis zwischen der wirklich vorhandenen Nachfrage und dem Angebot verwirrt und jene vielfache Ueberproduktion erzeugt, welche die Ursache schon mancher Krisis gewesen ist. Welcher Antheil hierbei der ungemessenen Befreiung des unbegrenzten Wechselverkehrs beizumessen ist, dürfte ein wichtiger Gegenstand staatlicher Untersuchung sein. Der Wechsel ist der Feind der Waarzahlung.

Ein anderer, vielleicht noch weiter reichender finanzieller Gesichtspunkt ist die Frage nach der Höhe des im Lande umlaufenden Kapitals überhaupt. Wer erinnert sich nicht der Zeit, als in volkswirtschaftlichen Kreisen die Neubeschaffung von Kapital für den Geldmarkt als der Gipfel aller Glückseligkeit betrachtet wurde! Die Mobilisirung der Werthe hieß die Parole; es regnete Staatsanleihen, Bankgelder, Hypothekendarlehen, Aktien, und von Jahr zu Jahr drangen massenhaft auf den Geldmarkt die Wechsel, die denen man in den wenigsten Fällen zu untergeben vermag, ob sie ein wirkliches Kapital repräsentieren. Der Irrthum lag darin, daß man Umlaufmittel für Kapital nahm. Daß aber selbst bei vollständigster Solidität derselben, die Summe der wirtschaftlich möglich in einem Lande umlaufenden, auch ganz realen Werthe keine Grenze findet, dafür ist die Grimmerperiode mit ihren Folgen ein lehrreiches Beispiel gewesen; denn was waren die fünf Milliarden anders als pflüch für Deutschland stiftig geworden, was solches Kapital? Welches von jenem Ueberfluß an unsicheren Wertheigen hat der Markt wieder angezogen, der Wechsel ist geblieben und gewachsen, ohne daß seine Fundamente irgendwie erkennbar wären; er ist gewachsen als Pflegschild der Banken, an deren Giro immer ein Prozentagio hängen bleibt. Auch hier ist die Frage staatlicherseits zu unterlegen, welchen Antheil an dem Bestande des Marktes der, wenigstens während seiner Umlaufzeit, in den weiten Kreisen ganz unkontrollirter Wechsel genommen hat, und ob aus diesem Grunde auch eine Beschränkung der Wechselbarkeit hinzuzusetzen ist oder nicht.

Wir glauben den Fragebogen des Fürsten Hohenhausen durch die vorstehenden Andeutungen wenigstens bereichern zu können; wenn sich die Untersuchung auch auf diese Gebiete erstreckt, wenn sie endlich und ohne Vorurtheil in den Einzelregierungen geleitet und die eventuellen Ergebnisse veröffentlicht werden, wird Jedem, dem es um eine sachliche und zweckentsprechende Entscheidung zu thun ist, ob für oder wider, eine motivirte Stellung zu nehmen, Gelegenheit gegeben sein. Auch wir möchten diesen Zeitpunkt abwarten, wie wir uns positiv binden. Regt doch anerkennen, wenn die Vorfrage der Nothwendigkeit einer Beschränkung bejaht werden möchte, noch ein großes Heer von Schwierigkeiten vor, welche für die Durchführung zu überwinden sind. Hier wird sich der Streit um die Grenzlinie handeln, welche ganze Gesellschaftsklassen von der bisherigen Wechselbarkeit ausschließt, und es werden vielleicht am meisten sich diejenigen dagegen sträuben, welche gar nicht bedürftig, davon Gebrauch zu machen, deren politischer Praxis es aber widerstrebt, ein Recht, und noch dazu ein „allgemeines Menschenrecht“, aufzugeben, während sich diejenigen, welche leidet und nicht zu ihrem Vortheil sich für gezwungen erachtet, die Freiheit zu benutzen, sich dem trotz befleißigen, den auch wir ihnen bei dieser Gelegenheit gratuliren möchten, — daß Manches, was im ersten Augenblick als ein Unglück und als ein schwerer Schlag betrachtet wird, und später mit dem dankbaren Gefühle glücklicher Rettung erfüllt.

Flitterwochen.

(Schluß) Novelle von Max Ring.

Ohne Gruß und ohne sich umzubilden, stürzte Ottmar wie ein Anfallender nach der ihm angelegenen Heimgewölbe, von wilden Nachgedanken befreit.

Je näher er dem bezeichneten Ziele kam, desto lauter pochte sein Herz, desto glühender brannte seine Stirn, desto wilder tobte die Verwirrung in seiner Brust. Bald zweifelte er, bald glaubte er an Abas Schuld; jetzt hoffte er, daß Frau von Gienberg ihn getödtet, dann fürchtete er, daß sie selber nur die Wahrheit gesprochen. Ein nie zuvor gekannter Schmerz quälte und peinigte den blühenden Mann und ein ihm sonst fremdes Gefühl durchdrangerte und schüttelte ihn wie ein heftiges Fieber, daß er unwillkürlich zitterte und abwechselnd froh und glühte.

Erst in diesem Augenblicke, wo ein anderer Mann ihm seine Frau zu entreißen drohte, wußte er, daß er sie liebte, tiefer, inniger, liebevoller, als er je ein Weib geliebt hatte. Es wußten Friedrich und Sofiane, zwischen Hof und Liebeschwand, eilte Ottmar auf dem Wege nach der Heimgewölbe, längs dem ihm die glühendste Brombeere, über Wiesen und Auen, längs dem Ufer der schäumenden Aar, bis er aus der Ferne die abgethornten Platane mit der ihm bezeichneten Wand erblickte, wo er Aba und den Fürsten zu finden glaubte.

Nur noch einige Schritte, und er fand den schuldigen Paare gegenüber, nur noch wenige Minuten, und jeder Zweifel, die schreckliche Ungewissheit hatte ein Ende.

Wie ein Jäger, der mordbegierig das geistige Wild verfolgt, schlich er vorsichtig, leise, mit angehaltenem Athem, lauschend zwischen den im Bergenden Büschen und Felsen, um die Treue und ihren Verleumdern zu übertrafen und sich an beiden zu rächen. Aber so scharf und gespannt er auch spähte und horchte, konnte

er keinen Menschen ringsumher entdecken, nicht den leisesten verdächtigen Laut vernehmen.

Er war zu spät gekommen, die Opfer seiner Rache waren ihm entflohen, aber das verlogene Weib hatte ihn getödtet.

Doch still! Was war das?

Dort, in dem düstersten Gebüsch, zwischen den Felsen, hinter dem verfallenen Gewirre von wilden Ranken und schwankeenden Zweigen, die wie eine grüne Wand, wie eine lebendige Decke jedem Einblick wehrten, glaubte er beiläufig den leisesten, zaghaften Schritt einer Frau zu hören, unter dem schätzlichen Laubwerk eine gebückte, weibliche Gestalt zu bemerken. Sein Zweifel! Sie war es.

Ans Gesicht vor ihm hatte sich Aba in dem unruhigbringlichen Verleide verborgen und erwarrete zitternd ihren Richter. Bei diesen Gedanken fuhr sie plötzlich ein heftiger Schwindel, regten sich vor Neuen die finstern Dämonen der Furcht und Wuth in seiner Brust.

Wund vor Ottmar und Eiferfuhr stürzte Ottmar in das Dickicht, durch die verworrenen Zweige und Schlingengewächse sich gewaltsam Bahn brechend.

Ein leiser Schrei der Ueberrasschung, ein ängstlicher Schreiesruf befiel ihn nur noch in seinem Glauben und steigerte seine Wuth gegen das Weib. Als ob ihm jedoch am hellen Tag ein Geistesfieber erschienen wäre, ein Unglück ihm entgegengetreten wäre, irrte er in nächsten Augenblicke entsetzt zurück, als er an Stelle der erwarteten Frau — die alte Generalin von Brand entdeckte, die mit schüchternem Blick ihm aus dem Schritze entgegenkam.

Beide hatten sich verwirrt an, unthätig ein Wort hervorzubringen. „Mein Gott!“ flüchelte endlich Ottmar, nachdem er sich mühsam gefaßt hatte. — „Sie, gnädige Frau! Wie kommen Sie in diese Wildnis?“

„Mein — ja!“ versetzte die würdige Dame schwanke und mit sich kämpfend, ob sie ihm die Wahrheit sagen oder das von ihr beabsichtigte Verweigen sollte. — „Ich weiß wirklich nicht.“

„Wie!“ entgegnete er misstrauisch, da ihm ihre stöhnende Verlegenheit nicht entgangen war. — „Sie wissen nur zu gut, daß meine Frau mit dem Fürsten Satulin —“

„Sie irren sich, gehören irren Sie sich, Herr Baron. — Wie können Sie nur glauben —“

„Geben Sie sich keine Mühe, mich zu täuschen. Gesehen Sie nur, daß Sie meine Frau und den Fürsten gesehen haben, daß Ihnen das stöhnende Verweigen zwischen Weib und Mann ist, daß Aba mich hintergeht, auf das Schändlichste —“

„Gatten Sie ein!“

Länger vermodete Frau von Brand nicht die ungerechten Beschuldigungen und falschen Anklagen des empörten Barons zu ertragen, so sehr sie sich auch wegen ihrer Verlegenheit schämte. Nachdem sie sich unterdessen von ihrem ersten Schreck erholt, ihre natürliche Befangenheit überunden, auch ihre etwas benarrigte Laune einigermassen in Ordnung gebracht und die aufgekündeten Zurückhaltung fester gefaßt hatte, fand die alte, stolze Dame kampfbereit dem Baron gegenüber, wie eine wüthende Löwin, die ihre bedrohten Jungen vor sich hat.

„Gut!“ sagte sie entschlossen mit grimmigem Rädeln. — „Sie sollen Alles erfahren, mehr, als Ihnen lieb sein wird, und die Wahrheit vernehmen, das Ihren Hören und Sehen vermag.“

„Neben Sie nur. — Sie sehen, daß ich auf das Vergleiche gefaßt bin.“

„Das ist mir lieb; dann brauche ich auch kein Wort vor den Mund zu nehmen. — Sagen Sie mir mit des Stimmes willen, Herr Baron, haben Sie denn Ihren Verlust verloren, daß Sie auch nur einen Augenblick an der Unschuld Ihrer Frau zweifeln konnten? Schämten Sie sich nicht, einen solchen Ungeheuer anzusehen, den Sie gar nicht werth sind, zu heißen?“

„Wie!“ rief Ottmar freudig überrascht, wenn auch noch immer zweifelnd. — „Sie hatten meine Frau für unschuldig. — Sollte ich